

schen Staaten nicht gelang, den Neuanfang nach dem Krieg zu etwas Neuem zu nutzen – zumal sich die Situation von Frauen in anderen europäischen Ländern im gleichen Zeitraum gänzlich anders entwickelt hatte.

Anja Hartwich (Dresden)

Sigrid Metz-Göckel: Exzellenz und Elite im amerikanischen Hochschulsystem. Portrait eines Women's College (Geschlecht & Gesellschaft Bd. 30). VS-Verlag, Leske + Budrich und Westdeutscher Verlag 2004, 312 Seiten, ISBN 3-8100-3711-7, € 26,40

Der Titel „Exzellenz und Elite im amerikanischen Hochschulsystem“ suggeriert zunächst, es ginge der Autorin generell um Zulassungsprozeduren, um geeignete StudienbewerberInnen auszuwählen, Konzepte zur Studienfinanzierung, Studien- und Forschungsbedingungen sowie das Hochschulmanagement im amerikanischen Hochschulsystem. Für den deutschen Leser, die deutsche Leserin sind dies angesichts der aktuellen bundesdeutschen Debatte um Eliteuniversitäten und Exzellenz hochaktuelle Themen. Doch wie im Untertitel deutlich wird, konzentriert sich die Autorin in einer Fallstudie auf das renommierte Wellesley College an der amerikanischen Ostküste. Sie beschreibt die Sonderstellung dieses Frauen-Colleges im amerikanischen Hochschulsystem und bettet die gewonnenen Erkenntnisse in die international vergleichende Hochschulforschung ein.

Vorgestellt wird ein Hochschultyp (Frauen-College), dessen Zulassungs- und Finanzierungs politik Metz-Göckel analysiert und differenziert reflektiert, sowie die Fallstudie einer Hochschule, die sich auf veränderte Rahmenbedingungen eines koedukativen Hochschulsystems eingelassen hat, um sich am amerikanischen Bildungsmarkt mit einem monoedukativen Studienangebot zu behaupten. Die Publikation schöpft ihre Aktualität für die deutsche Debatte um Eliteuniversitäten, Profilbildung, Eignungsfeststellung von Studieninteressierten und last but not least Studienfinanzierung aus genau diesem Reagieren des Women's College Wellesley auf sich ändernde gesellschaftliche Rahmenbedingungen im amerikanischen Hochschulsystem. Es wird ein vielschichtiges Problemfeld beschrieben, das die Aufnahme von Studentinnen thematisiert, die mit unterschiedlichem ethnisch-kulturellem Hintergrund, auf der Grundlage fein abge-

stimmter Finanzierungsmodelle für ein vierjähriges Bachelor-Studium zugelassen werden, in dem durch die pädagogisch absichtsvolle Gestaltung der Studienbedingungen (z.B. hinsichtlich des Betreuungsverhältnisses oder der Lehr- und Prüfungskultur) eine gezielte individuelle Entwicklung der Studentinnen angestrebt wird, die sich in exzellenten Leistungen manifestiert – ein Aspekt, der in der bundesdeutschen Perspektive der Profilbildung und Studierendenauswahl derzeit deutlich unterrepräsentiert ist.

Das Buch zielt vordergründig auf keinen speziellen Adressatenkreis, dennoch bleibt der Eindruck, dass einzelne Akteursgruppen unterschiedliche Kapitel mit differenziertem individuellem Interesse rezipieren dürften. Nicht nur Studentinnen, die sich für ein Studium in den USA interessieren, sondern auch an jene, die sich für die Rolle der Frau an Hochschulen oder für Fragen der Hochschulsteuerung und -entwicklung interessieren, sind mögliche Zielgruppen. Für den jeweiligen Adressatenkreis dürften die einzelnen Kapitel des Buches von unterschiedlichem Interesse sein. Auf das Informationsbedürfnis von Studieninteressierten gehen vor allem die Kapitel 2 und 6 bis 9 ein. Nach einer kurzen Einführung und der Implementierung des Wellesley Colleges in das amerikanische Hochschulsystem (Kapitel 2) wird im Kapitel 6 das institutionelle Selbstverständnis des Frauen-Colleges thematisiert. Die folgenden Kapitel 7 bis 9 informieren über historisch gewachsene Strukturen und die Tradition des Wellesley College, das Zulassungsverfahren und die Auswahlkriterien, die Studienfinanzierung sowie über Studien- und Lehrprogramme.

Für all jene, die sich für die Rolle von Frauen in der Hochschule sowie für Fragestellungen der Hochschulsteuerung und -entwicklung interessieren, sind die folgenden Kapitel besonders lesenswert. In den Kapiteln 10 und 11 gibt die Autorin einen Einblick in das studentische Leben, die Organisation und die Politik in Wellesley. Die Fakultät sowie die Verwaltung und Leitung des Colleges werden in den Kapiteln 12 und 13 ausführlich untersucht. Abschließend geht die Autorin im Kapitel 14 auf die Bedeutung eines aktiven Alumnae-Netzwerkes für das Wellesley College ein. Da auch in Deutschland die Bindung der AbsolventInnen an ihre Hochschule zunehmend an Bedeutung gewinnt, können die amerikanischen Erfahrungen interessante Impulse für deutsche Adaptionen liefern.

Für an Hochschulforschung interessierte LeserInnen ist das Kapitel 4 sehr lesenswert, welches das methodische Vorgehen und die Generierung der untersuchungsleitenden Fragestellungen zum Gegenstand hat. Die

zahlreichen Kapitel des Buches weisen eine Vielzahl von Querverbindungen auf und veranschaulichen die Komplexität von Exzellenz und Elite in Wellesley.

Am Beispiel des Wellesley College thematisiert Metz-Göckel mehrere hochschulpolitisch relevante Problemkreise des deutschen Hochschulsystems, sei es etwa die Gestaltung gestufter Studiengänge und das damit verbundene Credit-Punkt-System oder die Auswahl von Studienanfängerinnen. Plausibel weist die Autorin nach, dass die Exzellenz einer Hochschule nicht etwa durch Novellierungen der Hochschulgesetzgebung verordnet werden kann, sondern sie beruht eher auf einer Jahrzehnte lang gewachsenen Profilbildung, die durch zahlreiche Aktivitäten der einzelnen Akteure an der Hochschule getragen wird, bei der die finanzielle Ausstattung einer Hochschule nicht das letztlich entscheidende Kriterium ist. Natürlich verfügt das untersuchte Elite-College über einen entsprechenden finanziellen Background. Dieser akkumuliert sich vor allem aus Spendengeldern des Alumnae-Netzwerks, einer Finanzierungsquelle, die deutsche Hochschulen bisher kaum erschlossen haben.

In besonderem Maß ist die Hochschule jedoch bemüht, Studentinnen zuzulassen, die dem Profil der Hochschule entsprechen und die das Campusleben bereichern. Neben den Schulnoten und Testscores berücksichtigen die Zulassungskommissionen deshalb viel stärker künstlerische und sportliche Potenziale sowie gesellschaftspolitische Interessen der Bewerberinnen, die ein interessantes Campusleben erwarten lassen. „Das College konstruiert sich einen Studienjahrgang über ein komplexes Bewerbungs- und Auswahlverfahren, an dem Fakultät und Studentinnen beteiligt sind und bei dem neben guten schulischen Vorleistungen und Testergebnissen auch das erwartbare Engagement für das College sowie Persönlichkeitsaspekte (...) eine Rolle spielen“ (S. 150). Das Leitbild steckt den institutionellen Rahmen ab, um Zulassungskriterien und Auswahlverfahren zu legitimieren.

Die Studienfinanzierung selbst ist für die Studieninteressierten – anders als bei einer Studienentscheidung in der Bundesrepublik, bei der die Wahl des Hochschulortes in starkem Maß von hochschulexternen Gründen dominiert wird – ein eher nachgeordnetes Problem. Im Anschluss an eine erfolgreiche Studienbewerbung entwickelt das College gemeinsam mit der Studentin und den Eltern ein Finanzierungskonzept. Typisch für Wellesley ist nach Meinung von Metz-Göckel, dass den Studierenden verschiedene Optionen angeboten werden, um auf dem Campus zu arbei-

ten und selbst Geld zu verdienen. Die Vermittlung von langjährigen Erfahrungen, die Wellesley bei der Auswahl von Studierenden gesammelt hat, sollte deutsche Hochschulvertreter anregen, darüber nachzudenken, in welchem Maß die derzeitig an deutschen Hochschulen praktizierten Verfahren zur Auswahl geeigneter Studieninteressenten, die überwiegend auf der Abiturdurchschnittsnote und Testergebnissen basieren, das geeignete Instrumentarium sind, um mittelfristig zur Profilschärfung und Exzellenzentwicklung beizutragen.

Die umfangreichen Recherchen von Metz-Göckel, die auf einem breit gefächerten methodischen Inventar basieren, das von teilnehmender Beobachtung über Interviews bis hin zur Dokumentenanalyse reicht, identifizieren einen weiteren Indikator, der in besonderem Maß für die Exzellenz von Wellesley spricht und der bei der Konzipierung von Auswahlverfahren in Deutschland allenfalls am Rande eine Rolle spielt: Anders als an vielen deutschen Hochschulen identifizieren sich die Studentinnen in besonders hohem Maß mit ihrer Hochschule, sie sind besonders leistungsbereit und werden von ihren HochschullehrerInnen mit großer Wertschätzung behandelt.

Dirk Lewin (Wittenberg)

Monika Kastner: Wissenschaft als Beruf? Weiterbildung von Wissenschaftlerinnen an der Universität. Zwischen Frauenförderung und Gender Mainstreaming. Peter Lang Verlag, Frankfurt/Berlin/Bern/Bruxelles/New York/Oxford/Wien 2004, 231 Seiten, ISBN 3-631-52375-0, € 42,50

Im Zuge der um sich greifenden Hochschulreformen und angesichts knapper werdender Ressourcen sind die Organisationen des höheren Bildungswesens aufgefordert, gezielte Personalentwicklung zu betreiben. Diese umfasst neben der Rekrutierung neuer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auch die Fort- und Weiterbildung des vorhandenen Personals. Dieses Aufgabenfeld bietet eine gute Chance, einer weiteren hochschulischen Aufgabe nachzukommen: der Frauenförderung und Gleichstellung der Geschlechter insbesondere im wissenschaftlichen Personal.

Damit ist der Hintergrund für die hier vorzustellende Dissertation der österreichischen Erziehungswissenschaftlerin Monika Kastner skizziert,